Nachhall des Amerikanismus.

Konvertit wärmt Verdächtigung der deutsch-amerikanischen Katholiken auf.

Gründliche Widerlegung der alten Märe wäre wünschenswert.

Schon der alte Hesiod erklärte, das böse Gerücht vergehe nie ganz. Das deutsche Sprichwort meint sogar, es töte den Mann, während ein Reimschmied früherer Zeiten die Ansicht ausspricht:

Wenn's schon nicht wahr ist,
Bedenkt doch immer etwas, das nicht klar ist!

Bekanntlich sind die deutschstämmigen Katholiken vor mehr als dreißig Jahren, nachdem sie gezwungen worden waren, besonders für die Pfarrschule gewissen Glaubensgenossen gegenüber in die Schranken zu treten, von ihren damaligen Gegnern dem amerikanischen Volke als Handlanger reichsdeutscher Politiker und selbst der preußischen Regierung denunziert worden. Cahensly aber sollte der Zwischenträger sein, in dessen Händen die Fäden lagen, die aus den Pfarrhäusern deutschsprachiger Priester, aus Klöstern und Schulen unseres Landes direkt nach Berlin führten.

Dem Kampfe, bei dem es sich nachgerade um tief in das Wesen des Katholizismus einschneidende Fragen handelte, wurde zuletzt durch ein Schreiben Leos des XIII. ein Ende gemacht. Wohl klang hie und da, wie nach einem Gewitter, dumpfes Grollen nach, so daß der „Cahenslyismus", mit welchem Namen die Gegner die angebliche Bewegung, die Kirche Amerikas zu verpreußen, bezeichnet hatten, nie ganz in Vergessenheit geriet. Erst der Weltkrieg ließ die alten Gerüchte wieder grell auflodern, worauf, ermutigt durch den allgemeinen Verdacht und Haß, den die Propaganda erzeugt hatte, selbst Katholiken, vor allem der Literat Maurice Francis Egan und der Biograph des Kardinals Gibbons, Will, die alten bösen Mären wieder vorbrachten. Von ihnen hat sie sodann der vor etlichen Jahren zur katholischen Kirche zurückgekehrte Episkopalbischof Kinsman unzweifelhaft übernommen. Im besten Glauben handelnd, legte er, was er aus solchen Quellen erfahren, in seinem jüngst erschienenen Buche „Americanism and Catholism" als feststehende Tatsachen nieder.

Da heißt es nun an einer Stelle: „Die Cahensly-Bewegung versuchte den Gebrauch der deutschen Sprache zu befördern und die teutonische Kultur in den Kirchen und Schulen der deutsch-amerikanischen Katholiken zu pflegen." Beides ist in dem von Kinsman gemeinten Sinne sicherlich falsch, wittert ja auch er politische Beweggründe der deutschen Katholiken, weil er den ganzen Streit um den Amerikanismus auf rein nationalistische Motive zurückführt. Er schreibt, manche seien der Meinung, hinter jenen Versuchen habe „die deutsche Propaganda gesteckt, die vor dem großen Kriege Teile der Vereinigten Staaten zu teutonisieren versucht habe." Nur wenige Deutsch-Amerikaner hätten das zu jener Zeit begriffen; wahrscheinlich gebe es keine, die das heute verteidigen würden.

Schon die Einsicht, daß ein beträchtlicher Teil der auf deutscher Seite in diesem Kampfe in den vordersten Reihen stehenden Priester Opfer des deutschen Kulturkampfes oder anderer Versuche der Staatsomnipotenz, die Freiheit der Kirche und Religionsübung zu beschränken, waren, während andere, wie Erzbischof Katzer und Vater Enzlberger aus Oesterreich stammten, hätte Kinsman vor dem Fehler zu bewahren vermocht, solche Behauptungen aufzustellen. Weder Cahensly selbst noch jene, die mit ihm stammverwandte Priester als Seelsorger für die Eingewanderten forderten, hegten die Absicht, in Amerika ein Neu-Deutschland oder ein Neu-Italien zu gründen, oder auch nur Sprachininseln der betreffenden Nationalität. Es war ihnen allesamt nur um die Erhaltung der Religion unter den in großer Zahl einwandernden Deutschen, Italienern, Polen und Canadiern französischer Abstammung zu tun, wobei sie allerdings die Ansicht vertraten, daß Gebrauch und Erhaltung der Muttersprache ein wesentlicher Faktor zur Verhinderung des Verlustes des Glaubens sei.

Was Kinsman höchst unklar und undefinierbar „Beförderung der teutonischen Kultur in Kirchen und Schulen" nennt, war weiter nichts als das durchaus berechtigte Bestreben, solche Dinge wie den Volksgesang in der Kirche, gewisse Andachten, Bruderschaften und religiöse Gebräuche zu pflegen, an denen unser Land so arm war. Zudem hielten zu jener Zeit viele deutsche Priester Sonntags in der Kirche Christenlehre, während sie in der Woche in der Schule Katechismusunterricht erteilten, was alles ihre Gegner nicht taten. Diese wollten selbst von der Pfarrschule nicht allzuviel wissen und bewiesen zudem auch in anderer Beziehung die Neigung, sich mit dem Zeitgeist abzufinden und dem Staate, dem die Deutschen als gebrannte Kinder mißtrauten, Zugeständnisse zu machen. Diese waren auf allen Gebieten, vorab dem der Religion und der Kirche, konservativ, ihre Gegner aber, die als Vertreter des Gedankens: ex occidente lux, von Amerika muß auch der Kirche Heil kommen, Amerikanisten genannt wurden, vertraten eine so liberale Richtung, daß sie in mancher Beziehung ohne Zweifel modernistisch waren.

Man brüstete sich geradezu mit dem Liberalismus, dem man huldigte, und diese Tatsache allein genügte, die deutschen Katholiken auf den Plan zu rufen. Der Cahenslyismus war dann die Retourchaise ihrer Gegner, die es vorzüglich verstanden, Presse und Tribüne in den Dienst ihrer Sache zu stellen. Erklärt doch Pater Maignen, einer der schärfsten Widersacher dieser Erscheinung: „Der Amerikanismus macht genug Lärm."

Die eingangs erwähnten Anklagen in dem Buche des Konvertiten Kinsman sind davon nur ein Nachhall; es wäre jedoch an der Zeit, endlich einen Dämpfer darauf zu setzen und den ganzen Streit kritisch zu beleuchten. Die von den deutschen Katholiken verfochtene Sache und deren Vorkämpfer würden dabei unseres Erachtens in ein helles Licht gesetzt werden. Die gegenwärtige Generation schuldet es geradezu den Männern, die jenen Kampf ausfochten, daß ihr Andenken von dem Unglimpf, den die wenig gewissenhafte Gegenpartei auf sie gehäuft, befreit werde. Alles, was hinter der Behauptung steckt, es sei Erzbischof Ireland und anderen gelungen, „nach einem furchtbaren Kampfe den Versuch des Kaiserismus, die katholische Kirche in diesem Lande zu regieren, abzutun", die Egan aufzustellen wagt, sollte ein für allemal abgetan werden als haltlos und verleumderisch. C. St. d. C. B.

Eine Geschichte mit Nutzanwendung.

In der Wochenschrift "Ave Maria" findet sich eine nette Geschichte. Sie passierte, wie man aus anderen Quellen weiß, am 10. August 1921. Während eines Gewitters suchte ein Mann Schutz gegen den Regen, indem er in einen ausgehöhlten Baumstamm sich verkroch. Da aber der Regen lange andauerte, schwoll der dürre Stamm derart an, daß der arme Mann sich nicht mehr rühren konnte. An ein Entrinnen war gar nicht mehr zu denken. Schon gab er sich verloren, als ihm plötzlich einfiel, daß das Abonnement seiner katholischen Zeitung, die er alle Wochen erhielt, bereits im Mai abgelaufen sei und er noch nicht bezahlt hatte. Infolge dieses Gedankens fühlte er sich so kleinlich und winzig, daß er imstande war, durch ein kleines Astloch, das nahe seinem Kopfe war, hinaus zukriechen und sich zu retten.

Eine Nutzanwendung ist diese: Sogar vergangene Vergehen können zum Heile gereichen, wenn der Sünder wegen derselben wirklich demütig wird. Eine andere Nutzanwendung kann der Leser selbst daraus ziehen.

Sichere Genesung aller Kranken
durch die wunderwirkenden
Exanthematisch. Heilmittel
(auch Baunscheidtismus genannt)
Erläuternde Circulare werden portofrei zugesandt.
Einzig allein echt zu haben von **John Linden,**
Spezial-Arzt und alleinigem Verfertiger des einzig echten reinen exanthemat. Heilmittels.
Office und Reserve:
3444 Memphis Ave., S. W.,
Cleveland, Ohio. Brooklyn Station.
Letzter Box 486.
Man hüte sich vor Fälschungen u. falschen Anpreisungen!

Vom Ausland.

Dortmund, Ruhrgebiet. Hier ereignete sich vor etwas mehr als Wochenfrist in einer Kohlenzeche eine Explosion, wodurch 43 Bergleute getötet und mehr als zwei Dutzend verletzt wurden. — Vor dem Kriege galt der deutsche Bergbau und vor allem das Ruhrgebiet durch seine Vorsichtsmaßregeln gegen derartige Katastrophen und durch seine Schutzvorrichtungen zugunsten des Arbeiters als Muster für die ganze Welt. Durch den Krieg und noch mehr durch den „Frieden", der das Ruhrgebiet den Franzosen auslieferte, ist all das anders geworden. Es ist vielfach gelungen, die deutsche Tüchtigkeit auf ein sehr niedriges Niveau zu bringen, und es mag lange Zeit währen, bevor Deutschland, sogar wenn die Quälereien und die Ausraubung dieses Volkes aufhören sollten, seine ehemalige Höhe wieder erreichen wird.

Bern, Schweiz. Nach modernen Begriffen sollte die Schweiz das fortschrittlichste Land der Welt sein. Denn sie hat verhältnismäßig mehr Zeitungen als irgendein anderes Land, sogar die Ver. Staaten, das Paradies der Presse, nicht ausgenommen. In der Schweiz kommt nämlich schon auf 3700 Einwohner eine Zeitung, während in Amerika erst auf 4000 Menschen eine kommt. In England existiert gar erst für 10,200 Einwohner eine Zeitung. — Leider kann man sich der modernen Begriffe nicht als des richtigen Maßstabes bedienen. Wären alle Zeitungen überall von derselben Sorte, wie wir sie vielfach kennen, so müßte man eher die kleine Schweiz als das rückständigste und verlotterste Land bezeichnen. Zum Glück hängt es jedoch bei den Zeitungen nicht so sehr von der Anzahl oder Größe, sondern von der Qualität ab, ob sie einem Lande zum Segen oder zum Verderben gereichen. Was die Größe der Zeitungen betrifft, so vergleicht sich die gewöhnliche Zeitung in der Schweiz zur gewöhnlichen Zeitung in den Ver. Staaten etwa wie ein kleines Lammfell zu einer großen Kuhhaut. Aber im großen und ganzen ist die Presse in der Schweiz noch immer ihres eigentlichen Berufes eingedenk, nämlich bildend und erzieherisch auf das Volk einzuwirken. — Ausnahmen gibt es selbstverständlich auch dort. In Amerika jedoch, wo fast die ganze Presse in die Hände des Großkapitals gefallen ist, gilt die Bildung des Volkes höchstens noch als Aushängeschild, im großen und ganzen dient die Presse nur mehr dem einzigen Zwecke, möglichst viel Geld zu machen — Ausnahmen gibt es aber auch dort noch, obgleich diese meist dem Hungertode preisgegeben sind. — Dieses in Betracht gezogen, wird wohl das Urteil kaum falsch sein, daß die Schweiz, wenn nicht die erste, so doch eine der ersten Stellen unter den Kulturnationen der Welt einnimmt. Und vieles verdankt sie ihrem Zeitungswesen.

London, England. Am 23. Mai starb in Deal, England, Sir John French, der im Weltkriege als Feldmarschall eine bedeutende Rolle gespielt hat. Sein Name wurde zum ersten Male in der breiten Oeffentlichkeit während des Burenkrieges bekannt, wo er das Kommando führte, das er später an Kitchener abtrat.

Oslo, Norwegen. Am 21. Mai begannen zwei Seeplane von Kings Bay, Spitzbergen, aus den langgeplanten Flug nach dem Nordpole. Die Seele des Unternehmens ist der Entdecker des Südpols, der Norweger Roald Amundsen, der als Beobachter in einem Flugschiffe fungiert, mit Riser Larsen, ebenfalls Norweger, als Lenker. Das andere Luftschiff hat den Amerikaner Lincoln Ellsworth als Beobachter und den Norweger Dietrichsen als Lenker. Einer der Mechaniker, Feucht mit Namen, ist ein Deutscher; der andere, Oskar Omdal, wahrscheinlich Norweger. — Von Kings Bay nach dem Nordpol ist eine Entfernung von etwa 680 Meilen. Diesen Weg und zurück wollten sie in 24 Stunden zurücklegen. Zwei Schiffe, Hobby und Fram, fuhren unmittelbar nach dem Aufstiege ab und wollten so weit nordwärts gehen, als das Meer eisfrei ist, um nach den Fliegern Ausschau zu halten. — Am 26. Mai hatte man von der Expedition noch keine Nachricht. Die Forscher nahmen keine Funkenspruch Apparate mit sich, können somit keine Nachricht aussenden, bevor sie nach Spitzbergen zurückgekehrt sind. — Spitzbergen, von wo aus die Nordpolfahrt begann, ist eine unbewohnte und herrenlose Inselgruppe, deren südlichste Spitze etwa 560 Meilen vom nördlichsten Punkte Norwegens entfernt ist.

Ergötzlicher Uhrendiebstahl im Ministerium.

Eine amüsante Geschichte aus einem der wichtigsten französischen Ministerien, die bisher von den Behörden ängstlich geheimgehalten wurde, ist jetzt durch Indiskretion an die Oeffentlichkeit gelangt. Sie erinnert an einen ähnlichen Vorfall, der vor nicht allzulanger Zeit in Berlin große Heiterkeit erregt hat. Während einer Gerichtsverhandlung vor einer Moabiter Strafkammer war ein humorbegabter Gauner im Sitzungssaal erschienen und hatte unter dem Vorwand, zur Reparatur der Wanduhr bestellt worden zu sein, diese vor den Augen des Gerichts, des Justizwachtmeisters und des Publikums abgenommen und war auf Nimmerwiedersehen verschwunden. „Im Ministerium zu Paris," so plaudert das Pariser Blatt aus, das die Geschichte zum Besten gibt, „hängt eine kostbare Uhr aus dem 18. Jahrhundert, ein wahres Wunderwerk, auf das die Sammler und Liebhaber schon lange versessen sind. Eines Abends erschienen nach Schluß der Dienstzeit am Portal des Ministeriums zwei Arbeiter mit einem Handwagen. Sie stiegen zum vierten Stockwerk empor und erklärten dem Schließer: „Wir kommen wegen der Uhr." — „Wegen der Uhr?" — „Der Meister hat uns geschickt. Sie soll repariert werden, und wir sollen sie abholen. Hier ist der Zettel." Der Türschließer besah sich das Papier, auf dem die Uhr, ihre Größe und ihr Stil genau beschrieben waren. Dann sagte er: „Kommen Sie mit," und er führte sie in das Zimmer, in dem das Wunderwerk hing. „Das wird sie wohl sein." „Jedenfalls." Und die zwei Arbeiter rückten den Tisch an die Wand, stiegen vorsichtig hinauf, nahmen die Uhr liebevoll und sachgemäß ab, kamen wieder herunter, wünschten einen „Guten Abend" und verschwanden auf Nimmerwiedersehen.

Wilde Pferde an der Emscher.

Von Essen an der Ruhr aus zieht sich gegen Norden die Altenessener Straße durch Altenessen, führt über den Rhein Herne Kanal über die Emscher nach Karnap und weiter nach Horst. Träge und schwarz von den Abwässerungen der sie umsäumenden Zechenanlagen fließt die Emscher durch das ihr teilweise neuangewiesene Bett. Die Industrie hat von der ausgedehnten Bruchlandschaft mit ihrem herrlichen Waldbestande, der bis zur Lippe reichte, nur klägliche Reste übrig gelassen. Die Namen Horst, Horstermark und Langenhorster Straße in Altenessen erinnern an den Waldreichtum dieser Gegend. Speziell nun auf Altenessener Gebiet, in der Viehofer Mark, hielten sich die wilden Pferde auf. So finden wir denn auch hier die Strickerstraße, die Stelle, wo die Behausung des Pferdestrickers gestanden haben soll. Die Wildpferdebutitraße war ehemals der Futterplatz der Wildlinge in den Wintermonaten. Die Wildbannstraße zeigt uns den Ort, wo die Pferde aus dem Langen Horst in die grasreichen Niederungen austraten. Hier wollen alte Leute noch den Stumpf der Strickereiche gesehen haben, der Eiche, aus deren Astgewirr der Stricker dem Leittiere mit sicherer Hand die Schlinge um den Hals warf.

Wohl bäumte es sich wild auf, versuchte mit mächtigem Sprunge den entteilenden Gefährten zu folgen, brach aber röchelnd in der am Eichstamme gesicherten Schlinge zusammen. Schnell war der Stricker zur Stelle, legte dem Tiere einen Zaum an, hieb das Seil durch und schwang sich auf das aufspringende und entteilende Tier. In rasendem Tempo trug es geängstigt den kühnen Reiter durch die Niederung, bis es vor Ermattung niedersank. Diese Kraftprobe hatte den Erfolg, daß der Gefangene den Kampf aufgab und willig seinem Bezwinger folgte. Wehe aber dem Stricker, der im tollen Ritt abstürzte. Im Essener Sagenbuche schildert uns Maria Weinand, wie auf diese Weise der letzte Stricker zu Tode geschleift wird.

Der Stricker war ein fürstlicher Beamter, der dem Erb-Ober-Pferde-Stricker unterstand. Der letzte Erbstricker war der Erbdroste und Kammerherr von Vittinghof-Schell.

Von den eingefangenen Pferden erhielten die Gestütberechtigten ihren Anteil. Die Pferde wurden zum Pferdemarkte nach dem Dorfe Crange getrieben. In den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde die Viehofer Mark aufgeteilt, der Wald verschwand allmählich, und mit ihm verschwanden auch die wilden Pferde.

Ein Mord aus Hexenfurcht.

In dem elsässischen Dorfe Ittenheim bei Erstein hatte der Feldhüter Sur einen jungen Landwirt namens Marbach niedergeschossen. Als Beweggrund des Mordes stellte sich heraus, daß der Feldhüter sich und seine Familie vor dem Verhextwerden schützen wollte. Seit einiger Zeit lebte die ganze Familie Sur in dem festen Glauben, daß es in ihrem Hause nicht geheuer sei, daß einige Burschen aus dem Dorfe die Zauberkraft besäßen, sich in Katzen, Hunde und andere Tiere zu verwandeln, daß sie allmählich um Mitternacht sich in dieser Hexengestalt in den Dorfgassen herumtrieben und durch ein Schlüsselloch, Keller oder sonstiges Loch ins Haus der Familie Sur eindrängen, auf die Schlafenden sprangen und ihnen den Atem raubten. Besonders die Tochter schien schwer verhext zu sein. Manche Berichte deuten darauf, daß diese Tochter mit einem der des Hexens kundigen Burschen ein Liebesverhältnis hatte. Jedenfalls gerieten die in ihren Aberglauben verbohrten Leute immer mehr in den Bann ihres Wahns und in den Spott des Dorfes. Am Ostermontag stießen zwei der beteiligten Burschen im Dorfwirtshaus auf einen Sohn der Familie Sur. Um ihn zu hänseln und zu ängstigen, sagte Marbach zu seinem Freunde mit einem bezeichnenden Blick auf Sur: „Den da werden wir heute nacht noch am Frack nehmen." Sofort verlief Sur die Wirtschaft, gefolgt von den beiden andern Burschen. Sur versteckte sich aus Angst, von den beiden verhext zu werden. Ein geistesschwacher Bursche von 21 Jahren hatte jedoch zugesehen, glaubte vielleicht selbst auch an die Hexengeschichte und lief zum Hause Sur, wo er dem Feldhüter erzählte, daß sein Sohn verfolgt werde. Der Vater und ein anderer Sohn machten sich auf den Weg, suchten im Dorfe die andern Söhne der Familie und entliehen in der Wirtschaft eine Jagdflinte und Schrotpatronen, um sich damit gegen die Hexerei zu verteidigen. Die aufgeregten, wahnbefangenen Menschen stießen auf die zwei Burschen, als diese eben aus dem Elternhause des einen auf die Straße traten. Ohne Besinnen legte der Feldhüter auf sie an und schoß aus kürzester Entfernung dem jungen Marbach die Schrotladung in die Brust. Mit dem Schrei: „Ich bin getroffen, ich muß sterben!" brach dieser zusammen und war tot. Einer der Söhne forderte den Feldhüter auf, auch den andern über den Haufen zu schießen. Zum Glück versagte der Schuß. Nach der Tat ging der Feldhüter nach Hause und wartete ruhig, bis in der Nacht die Gendarmen kamen und ihn ins Gerichtsgefängnis nach Straßburg brachten.

Schlimmes Nierenleiden. Herr Werner Swantrom von Port Bonny, Ont., schreibt: „Lange Zeit habe ich an Nierenbeschwerden gelitten und mehrere Aerzte konsultiert, ohne Erleichterung zu finden. Ein Arzt erklärte sogar, daß ich an der Bright'schen Krankheit leide und untersagte mir jede Tätigkeit. Schließlich wurde ich so schwach, daß ich kaum noch gehen konnte. Drei Flaschen Forni's Alpenkräuter haben mich zum gesunden Manne gemacht und ich habe mich seither des besten Wohlseins erfreut." Dies zeiterprobte Kräuterpräparat ist in der ganzen Welt wegen seiner heilsamen Wirkung an den Nieren und Ausscheidungsorganen des Körpers bekannt. Es ist kein Apotheker Artikel; nur besondere Agenten können es liefern. Man wende sich an Dr. Peter Fahrney & Sons Co., in Chicago, Ill.
Zollfrei geliefert in Canada.

O weh!

Bei Bankier Silberstein ist Abendgesellschaft mit obligatem Zubehör: das Töchterchen deklamiert und die Frau Mama singt den Gästen etwas vor. Als das endlich überstanden ist, läßt der Hausherr in einem Nebenzimmer ein paar Herren, die beim Skat sitzen.

„E," sagt er bedauernd, „Sie haben hier so weit von dem Musiksaal Platz genommen? Da haben Sie wohl von dem Gesang meiner Frau gar nichts gehört?"

„O doch," sagte der eine, „aber wir haben sofort die Türe zugemacht!"

Wahres Glück im Kloster

Der hl. Bernhard schreibt: „O heiliger, reiner, unbefleckter Ordensstand, in welchem der Mensch reiner lebt, seltener fällt, leichter wieder aufsteht, behutsamer wandelt, häufiger betet und Gnaden empfängt, sicherer ruht, zuversichtlicher stirbt, schneller gereinigt wird und reicheren Lohn erhält!"

Lieber Leser! Denke einmal ernstlich nach über dieser Ausspruch eines Heiligen, der selbst Ordensmann war und aus Erfahrung sprechen konnte.

Katholische Jünglinge und Junge Männer

welche Gott dienen mochten durch ein frommes Leben als Laienbrüder im Benediktiner-Orden, finden im St. Peters Kloster zu Münster herzliche Aufnahme. Sie werden in ihrem Berufe den sicheren Weg zu ihrem zeitlichen und ewigen Glücke finden.

Gesuche um Aufnahme richte man an

Rt. Rev. Abbot MICHAEL OTT, O.S.B.,
ST. PETER'S ABBEY,
MUENSTER, SASK.
CANADA